



Vorstellung und Enthüllung «Denk-Mal» Rathausen, 23. August 2009

Jörg Trottmann, Luzern, Synodalrat

Geschätzte Anwesende

Gerne heisse auch ich Sie willkommen zur Enthüllung des ersten Denk-Mals hier in Rathausen. Alle heisse ich Sie willkommen, gerade weil ich weiss, dass Sie aus ganz verschiedenen Beweggründen an diesem Anlass teilnehmen.

Da sind zum einen jene, die persönliche Erinnerungen an ihre Zeit als Verding- und Heimkinder mitbringen. Erinnerungen, die weh tun, weil sie mit Tränen über viele Schmerzen, mit Wut über viel Härte, mit Gefühlen des Ungenügens und des Versagens wegen Blossstellungen und so weiter, verbunden sind. Aber auch dankbare Erinnerungen, weil sie mit Aufmunterung, Schulbesuch und Lehre zusammenhängen. Ihr, die Ihr persönlich erlebt habt, was es hiess, Verding- oder Heimkind zu sein, seid besonders willkommen mit Eurer ganz persönlichen Geschichte.

Da sind jene, die immer hier sind: Die Bewohnerinnen und Bewohner der Häuser ringsum, die Betreuerinnen und Betreuer, einfach alle, die diese soziale Einrichtung in Rathausen mit Leben erfüllen.

Da sind die so genannten Offiziellen: die Vertreter und Vertreterinnen der Kirchen und der staatlichen Behörden im Kanton Luzern, und vor allem die Verantwortlichen der Stiftung für Schwerbehinderte Luzern, die uns als Gäste heute willkommen hiessen. Zu ihnen später noch ein paar Worte.

Da sind zu guter letzt jene, die ursächlich sind, dass wir uns heute hier treffen: die Mitglieder der Synode der katholischen Landeskirche des Kantons Luzern. Sie waren es, die am 6. November 2008 eine Erklärung mit dem Titel: «Menschenwürde hat Vorrang» verabschiedeten, in der sie unter anderem jene, die es schlecht hatten als Verding- und Heimkinder, stellvertretend um Verzeihung bitten, für das, was sie erdulden mussten. Auch regten sie an, an geeigneten Orten ein Denk-Mal zu errichten, ein Denk-Mal, das darauf aufmerksam machen soll, dass die Wahrung der Menschenwürde eines jeden Menschen, besonders aber aller Schwachen und Benachteiligten, Vorrang vor allen anderen Interessen haben muss.

Diese Anregung wird heute umgesetzt: Wir übergeben der Öffentlichkeit ein Denk-Mal als sichtbares Zeichen der Bitte um Entschuldigung und als Mahnung, dass sich Unrecht nicht wiederholen möge.

Wir wurden oft gefragt: Warum macht Ihr das? Ihr seid ja nicht verantwortlich für das Verding- und Heimwesen damals, euch gab es ja noch gar nicht.

Wir tun dies aus drei Gründen:

Zum 1. aus Widerspruch zur weit verbreiteten Haltung: «Da will es mal wieder keiner gewesen sein!»

Zum 2. aus Solidarität mit Menschen, die litten und leiden.

Zum 3., weil wir uns erinnern – und erinnern hat immer etwas mit da drinnen zu tun.

1. «Da will es mal wieder keiner gewesen sein!»

Betroffene ehemalige Verding- und Heimkinder erzählen immer wieder, dass man zwar Mitleid hat mit ihnen und ihren Erfahrungen, dass sich aber niemand für das, was geschah, für zuständig erklärt. «Es ist traurig und schlimm, dass Ihr das erleben musstet», heisst es, «aber wir können nichts dafür.» Das stimmt vielleicht auf der persönlichen Ebene, aber nicht, wenn wir uns als Teil einer Gesellschaft verstehen, und damit als mitverantwortlich für das, was diese Gesellschaft tut.

Für das, was viele Verding- und Heimkinder damals erlebten, sind nicht nur einige «böse Bauern und Bäuerinnen», einige überforderte Schwestern und obrigkeitgläubige Priester verantwortlich, sondern ebenso sehr alle jene, die für die Betreuung der Waisen, Halbwaisen und sozial Benachteiligten fast kein Geld zur Verfügung stellen wollten. Auch all jene, die applaudierten, wenn es hiess: Die Jungen müssen mit Strenge, notfalls spürbaren Strafen, zu ordentlichen Menschen erzogen werden.

Darum stimmt es eben nicht, dass es einfach einige wenige waren, die sich falsch verhielten und schuldig wurden, sondern sehr viele Mitglieder der damaligen Gesellschaft. Und darum ist es folgerichtig, dass sich die Vertreter und Vertreterinnen des Kirchenvolkes als katholische Luzerner und Luzernerinnen stellvertretend für die damalige Öffentlichkeit entschuldigen.

Wir tun es 2. aus Solidarität mit Menschen, die litten und leiden.

Vielen Verding- und Heimkindern, die sich über ihr Schicksal beklagten, wurde geantwortet: «Du kannst ja froh sein, dass du bei uns sein kannst. Sonst würdest Du verhungern, krank werden, oder gar in die Hölle kommen.» Mag sein, dass das als Trost gemeint war – vielleicht stimmte es objektiv sogar, dass es schlimmer hätte sein können - doch ein solcher Trost kann nicht ankommen, wenn nicht gleichzeitig die Not und das Leid der Kinder wirklich ernst genommen wird - wenn sie nicht gehört werden in ihrem Gefühl der Verzweiflung und Einsamkeit. Darum diese Erklärung. Wir wollen den Betroffenen zu verstehen geben, dass wir das Geschehene zwar nicht ungeschehen machen können, aber dass wir gehört haben, dass da vieles nicht gut lief, und dass wir die damit verbundenen Schmerz mitspüren, und nicht «vernütigen» wollen.

Zum 3., weil wir uns erinnern - und erinnern etwas mit innen zu tun hat.

Wer sich seiner persönlichen und kollektiven Erinnerung stellt, wir bald merken, dass es nicht nur Helles, sondern auch Dunkles im eigenen Leben gibt. Im Alltag gibt es nicht nur Grossmut und Selbstlosigkeit, sondern auch Ichsucht und Ausbeuterei, nicht nur Liebenswertes, sondern auch Schweinereien. Und in der Schweizergeschichte gibt es nicht nur Wilhelm Tell's und Winkelriede. Auch Brandschatzer, Gewalttäter und Ausbeuter kommen vor – ganz zu schweigen von den vielen, die tagtäglich das System ausnutzen, um ihr eigenes Süppchen zu kochen.

Wer nur die helle Seite sehen will, gibt der dunklen viel zusätzliche Macht. Dieser Gefahr soll die Erklärung entgegenwirken.

Wir wollen uns den Schattenseiten der damaligen Zeit stellen, damit wir deren Fehler nicht heute wiederholen. Zum Beispiel den Fehler, dass wir meinen, auf unangepasstes Verhalten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund brauche man nur mit Härte und Zucht, oder gar mit Ausweisung zu reagieren: Dann würden sie und die übrigen von selbst zu rechten Schweizerinnen und Schweizern.

Sie sehen: sich den Fehlern der Vergangenheit zu stellen, ist durchaus im wohl verstandenen Eigeninteresse, auch wenn das bei weitem nicht alle so sehen wollen.

Bevor wir nun das Denk Mal enthüllen, erlauben Sie mir noch ein persönliches Wort an unsere Gastgeber: Die Verantwortlichen der Stiftung für Schwerbehinderte Luzern. Sie haben auf unsere Anfrage, ob wir das

Denk-Mal auf dem Gelände der Stiftung für Schwerbehinderte aufstellen können, nach sorgfältiger Prüfung überzeugt Ja gesagt. Sie haben uns tatkräftig unterstützt beim Planen, Pflanzen und Gestalten. Sie haben nicht abgewinkt, obwohl Sie zu Recht hätten sagen können: Unsere Stiftung für Schwerbehinderte hat mit dem, was damals in Rathausen und anderswo geschah, nichts zu tun.

Damit haben Sie deutlich gemacht, dass Ihr Leitspruch: «z'mitstt drin» für alle Menschen gilt, die Gefahr laufen, an den Rand gedrängt zu werden, ganz gleich, ob dies aktuell, künftig oder schon vergangen ist. Folgerichtig haben Sie uns den Platz für das Denk Mal auch «z'mitstt drin» angeboten: «Z'mitstt drin», wo das Leben der Stiftung und für die Leute der Umgebung tagtäglich pulsiert.

Dafür möchte ich mich ganz herzlich bei ihnen bedanken. Und Ihnen und Ihren Mitarbeitenden als Zeichen der Dankbarkeit die nötigen Materialien für einen tüchtigen Umtrunk schenken.

Und damit kommen wir zur Enthüllung des Denk-Mals:

Es ist ein Apfelbaum – und eine Stele.

Die Äpfel dieses Baumes sind frei zugänglich. Wenn sie reif sind, können alle, die vorbeigehen, welche pflücken.

Die Gedenktafel weist darauf hin - sie trägt die Inschrift:

WER HUNGRIG ODER WEHEN HERZENS EINEN APFEL STIBITZT, IST KEIN DIEB.

Zur Erinnerung an das Schicksal von Verding- und Heimkindern

- als Mahnung, dass sich Unrecht nicht wiederholt
- in der Hoffnung, dass Wunden heilen
- zum Dank für alle, die Notleidenden grossherzig begegnen.

23. August 2009 Die Luzerner Katholikinnen und Katholiken

So bitte ich Bischofsvikar Ruedi Heim als Bistumsvertreter, und Hans Schüpfer als Präsident der Synode der katholischen Landeskirche Luzern die Stele zu enthüllen

und dann, anschliessend an das Grusswort von Frau Antoinette May, der Leiterin der Selbsthilfegruppe «Verdingkinder suchen ihre Spur», zusammen mit Mitgliedern der Synode allen Anwesenden einen Erinnerungsapfel zu verteilen. Ich danke Ihnen!